

Tatjana Thelen

Anrechenbarkeit: Soziale Organisation,
Verwandtschaft und Gender

Anthropology Child#Parent



Abstract

ii

Abstract

This collection of short essays aims to shed light on some issues concerning childhood, parentship and anthropology. The first one delivers a historic founding upon the other essays are based. The second essay is also describing a historic issue but this essay is concerned with the history of anthropology and childhood rather than on the broader historic background. The third essay goes deeper into one case study of children and grandparents in Ghana. The fourth essay then raises the gender issue in relation to childhood. The last essay is concerned with another case study illustrating the significance of social networks for children.

Index

Die Autoren	1
Die Thesen	1
Fazit	3
War früher alles besser?	6
Sijaak van der Geests Anliegen...	7
... und sein Scheitern	7
Das erste Geschlecht	9
Die drei Ebenen	10
Kindheit und «Gender»	11
Meine «Feldforschung» in der Jungschar	12
Die «Umfrage»	12
Kinder und ihre sozialen Netzwerke	13
Addendum I	xv
Ein Jungscharnachmittag	xv
Die Organisation	xv
Umfrage	xvi

Historisierung der Kindheit

1

Die Autoren

Um die Texte einordnen zu können, stelle ich nachfolgend die Autoren vor. Philippe Ariès war ein Historiker der Annales-Schule. Er hat sich mit der Geschichte der Kindheit und des Todes im Mittelalter auseinandergesetzt. Lloyd deMause ist ein Psychologe, der mit historischen Ansätzen arbeitet und so Beiträge zur Psychohistorie liefert. Neil Postman war Professor für Kommunikationswissenschaft an der "New York University". Jacques Donzelot ist ein französischer Soziologe und Viviana A. Zelizer eine amerikanische Soziologin.

Postman ist (nach google) der bekannteste der Autoren, gefolgt von Ariès. Weniger bekannt sind Donzelot, Zelizer und deMause.

Die Thesen

Ariès untersucht Kunstgegenstände und Produkte vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. Dabei stellt er fest, dass bis zum 17. Jahrhundert die Kindheit nicht dargestellt wird (Ariès 1975: 92). Daraus schliesst er, dass in der mittelalterlichen Welt die Kindheit, wie wir sie heute kennen, nicht existiert hat (ibid.: 93). Um zu erklären, warum die Kinder im 18. Jahrhundert in den Fokus der Moralisten gerieten, entwickelte Ariès seine These (562): Aus der anfänglich christlichen Darstellung des Jesuskindes (94f) entwickelt sich nach und nach eine ausgeprägtere Form der Kindheit (108).

Ariès vernichtendes Urteil über diese Entwicklung lautet allerdings "Die Besorgnis der Familie [...] hat dem Kind die Freiheit genommen, deren es sich unter den Erwachsenen erfreute. Sie hat ihm die Zuchtrute, das Gefängnis beschert, die den Verurteilten der niedrigsten Stände vorbehalten waren." (562). Er sagt, dass sich in der "neuen Gesellschaft" jeder einem "Idealtypus" anzugleichen hatte und so die Individualität und Freiheit der alten Gesellschaft verlor (564).

Anders als Ariès, der mit dem Wandel des Kindheitsbegriffes den Verlust der Freiheit der Kinder erkennt, sieht deMause eine Evolution der Kindheit (1994: 14,15). Für ihn ist dieser Wandel sogar einer der Motoren der gesellschaftlichen Evolution (14).

DeMause sieht seine These deswegen auch als Gegenpol zu Ariès (18).

Für ihn kann man die Entwicklung der Eltern-Kind-Beziehung in Perioden einteilen (82ff): Seine Auflistung in der Antike bis ins 4. Jahrhundert, welche er mit dem "Kindesmord" charakterisiert. Über die "Weggabe" (4.-13. Jahrhundert), der "Ambivalenz" (14.-17. Jahrhundert), der "Intrusion" (18. Jahrhundert) und der "Sozialisation" (19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts) kommt man zur "Unterstützung", welche ab der Mitte des 20. Jahrhunderts zur Anwendung kommt (82-84). Grob gesagt beschreibt er damit, dass die Eltern sich von mordenden und sexuell ausbeutenden "Rabeneltern" zu liebenden Eltern entwickelten, welche die Kinder nicht bestrafen und in einem Diskurs mit den Kindern für deren Wohl sorgen, welche dann selbst zu liebenden Eltern werden.

Wie bei jeder rein evolutionistischen Theorie kann man sehr schnell die berechtigte Frage stellen, ob die Entwicklung wirklich auf einer geraden Bahn verläuft, oder ob sie vielleicht doch eher zyklisch voranschreitet. Postman antwortet in seinem Buch "Das Verschwinden der Kindheit" von 1983 auf diese Frage. Für Postman, der

Historisierung der Kindheit

2

Kommunikationswissenschaftler ist, liegt der Grund der veränderten Gesellschaft bei der Erfindung der Druckerpresse (33). Diese neue Kommunikationstechnologie hat nach Postman dazu geführt, dass sich die Interessen und Symbole verändert haben, was zu dem gesellschaftlichen Wandel geführt hat (34). Er schränkt allerdings auch ein, indem er die Azteken und Koreaner erwähnt, die trotz ihren Erfindungen keinen vergleichbaren Wandel durchgemacht hatten (35). Wie er erwähnt muss eine Gesellschaft "reif" für eine Erfindung sein (36). Ich würde eher sagen, dass eine Erfindung erst gemacht wird, wenn die Gesellschaft diese auch benötigt. Nach Postman war mit der immer grösseren Dominanz der schriftlichen Medien auch eine neue Dimension des Erwachsenen entstanden - Man musste lesen können, um ein Erwachsener zu sein (48). Die Kindheit wurde danach als Gegenstück zum Erwachsenen geprägt und institutionalisiert. Postman zeigt aber auch auf, dass die Kinder sich heute immer stärker den Erwachsenen angleichen (Angleichung der Gesetzgebung, früheres Eintreten der Pubertät, ähnliche Kleidung) (138ff). Diese erneute Veränderung des Verständnisses der Kindheit entsteht durch die "Umgestaltung unserer Kommunikationsmedien" (160): Das Fernsehen, welches die Abhängigkeit des Erwachsenen von der Fähigkeit des Lesens wieder verringert.

Donzelot steht nicht im Gegensatz zu Postman, sondern liefert eher eine Ergänzung zu der These von Ariès. Er beschreibt, wie die hohe Kindesmortalität zu einem allgemeinen gesellschaftlichen Problem wird (Donzelot 1980: 10,11). Damit der Staat dem Verlust seiner Subjekte vorbeugen konnte, wurden neue hygienische Richtlinien und damit auch eine neue Art der "Familie" erfunden und propagiert (43f). Die neue Wohnsituation führte auch zu der Definition der modernen Familie, welche ihren Mittelpunkt auf die Ausbildung der Kinder setzte (ibid.: 45). Diese neue Funktion kristallisierte sich aber nach Donzelot nicht nur in der Oberschicht mit der "sanity sphere" heraus, in welcher die Mutter die Aufsicht über die Gesundheit der Kinder übernimmt, sondern auch in der "working-class", wo die Mütter eine Funktion des "shepherding" übernehmen und die Kinder beaufsichtigen (46-47).

Zelizer übernimmt die Argumentation von Donzelot, in welcher die Gesellschaft als Ganzes die Verantwortung über ihre Kinder übernimmt. Sie überträgt diese auf Ariès Thesen zur Entwicklung des Begriffes der Kindheit und wendet beides im Amerika von 1870 bis 1940 an (Zelizer 1994: 32). Sie sagt, dass die Kinder emotional unbezahlbar und "heilig" wurden. Deswegen ist die Gesellschaft als Ganzes schuldig, falls diese "Heiligkeit" nicht geschützt werden kann (32). Sie beschreibt zunächst, wie die Kinder vor einem vorzeitigen Ableben geschützt wurden. Nachdem die Kinder wie schon bei Donzelot beschrieben, erfolgreich vor Krankheitstoden geschützt werden konnten, indem neue hygienische Richtlinien befolgt wurden (24f), war die Gesellschaft verpflichtet, die Unfalltode, welche nun zur Haupttodesursache für Kinder wurde, zu verringern (32). Auch die Definition der Kinder als Arbeitskräfte wurde durch das von Donzelot gezeichnete Bild einer auf die Kindesausbildung gerichteten Familie erschüttert: Kinder konnten nicht mehr zum Lebensunterhalt der Familie beitragen, sondern durften nur noch Arbeiten ausführen, die zu ihrer Bildung diente (ibid.: 57, 64, 72).

Historisierung der Kindheit

3

Fazit

Von Ariès und deMause ausgehend, können wir eine historische Perspektive auf die Geschichte der Kindheit in der westlichen Kultur entwickeln. Ohne die Frage nach der Henne und dem Ei beantworten zu wollen, kann ich nicht endgültig sagen, welche der Theorien dieser beiden Autoren die Geschichte besser modelliert. Festszuhalten bleibt, dass sich das Verständnis von Kindheit und damit auch das Verständnis der Elternschaft in den vergangenen Jahrhunderten verändert hat und auch heute noch weiter verändert, wie Postman und Zelizer das beschreiben. Was bisher noch gefehlt hat, war der Blick des Ethnologen, der auch andere Kulturen miteinbezieht. Genauso, wie es im 19. Jahrhundert in Amerika die Verantwortung der Gesellschaft war, bessere Bedingungen für ihre Kinder herzustellen, so verlangen heute Hilfswerke, dass Kinder in "armen Ländern" unterstützt und vor Ausbeutung geschützt werden. Schon alleine Ariès pessimistischer Blick auf den Verlust der kindlichen Freiheit lässt uns aufhorchen und nach Meinungen der ethnologischen Forscher zu Kinderarbeit fragen.

Kindheit & Elternschaft in der Ethnologie

Die Kindheit als Forschungsgegenstand der Ethnologie: Bereits als das Fach «Ethnologie» sich noch in seiner eigenen «Kinderstube» befand, befasste es sich bereits mit der Kindheit, obwohl wir dies heute vielleicht nicht mehr so anerkennen (Montgomery 2009: 18f).

Wie wir im letzten Themenkomplex argumentiert haben, hat sich das Verständnis von Kindheit in den letzten Jahren verändert, so dass es uns nicht erstaunt, dass sich auch die Vorstellungen über die Art und Weise der Forschung zur Kindheit gewandelt haben (vgl. Montgomery 2009: 26).

Das Wissen um die ethnologischen Forschungen zur Kindheit soll es uns erlauben, einen zweiten Blick auf die Theorien von Ariès und deMause zu werfen: *Ist es die kulturelle Entwicklung, welche aktiv zur Verminderung von Kindersterblichkeit führt, oder ist es die verminderte Kindersterblichkeit, welche zur kulturellen Entwicklung führt? Und wenn sich die Sicht auf die Kindheit in der «westlichen» Kultur verändert hat – wie definieren andere Kulturen «Kindheit»?*

In der **evolutionären Ethnologie** wurde auch die Kindheit als eine Stufe in der menschlichen Evolution eines jeden Menschen angesehen (Montgomery 2009: 18f).

Demzufolge kann man eine Analogie von der Entwicklung des «Primitiven» zum «Zivilisierten» in der Entwicklung des «Kindes» zum «Erwachsenen» erkennen und beides gleichstellen. Diese Sicht hätte auch schon Sokrates geteilt, da er Kinder mit Tyrannen verglich, die ihr Essen in sich hineinstopften.

Diese universalistische Sicht der Menschheit wurde allerdings bald in der amerikanischen Ethnologie von Boas in Frage gestellt. Für Boas konnte man an Kindern vor allem feststellen, dass die Umwelt und nicht die «Rasse» die Kinder beeinflusste (Montgomery 2009: 21). Boas Schüler, darunter Margaret Mead, erforschten vor allem, wie Kinder von einer bestimmten Kultur geprägt wurden (Montgomery: 22, 24). Man wollte also wissen, wie die berühmte «tabula rasa» (um wieder auf Sokrates zu sprechen zu kommen) durch die Kultur beschrieben wurde.

Zeitgleich wurden Kinder in der britischen Anthropologie als Teil der holistischen Gesellschaftsanalyse betrachtet (Montgomery: 35). Mit dem Aufstieg der Strukturfunktionalisten versiegte das Interesse an den Kindern als sozialen Akteuren wieder und die amerikanischen «**Cross-Cultural Studies of Child-Rearing**» wurden mit grosser Skepsis betrachtet (Montgomery: 36). Diese wollten die Theorien Meads und Freuds zum Einfluss der Kindheit auf die erwachsene Persönlichkeit mit ethnographischem Material verschiedener Kulturen auswerten (Montgomery 26f, LeVine 2008: 55). LeVine schlägt drei Kategorien vor, mit welchen das Verhalten der Eltern beschrieben werden kann: «Organic Hardware», «Ecological Firmware» und «Cultural Software», wobei er Parallelen zu modernen Computern zieht (60ff). Sein erster Punkt beinhaltet die biologischen Universalien. Unter «Ecological Firmware» werden die technologische Entwicklungsstufen sowie institutionelle Beschränkungen zusammengefasst. Die «Cultural Software» besteht aus dem kulturellen Verständnis der Elternschaft. Dabei zeichnet LeVine den Einfluss von der Hardware ausgehend über

Kindheit & Elternschaft in der Ethnologie

5

die Firmware zur Software, ganz gemäss der Computer-Analogie, bei welchen man eine Klammer um die Hardware und Firmware machen kann, um diese zusammenzufassen. Die Software ist im Gegensatz zu den anderen beiden Kategorien einem stärkeren und deswegen auch erforschbaren Wandel ausgesetzt. Leider ist dieses Modell so weniger dynamisch, als es sein will. So geht man bei den Strukturfunctionalisten gerade davon aus, dass die sozialen Institutionen aus der Kultur hervorgehen und demzufolge direkt von kulturellen Veränderungen betroffen sind (vgl. Montgomery: 36, Ariès 1975).

Die «**Child-Centered Anthropology**» ist eine von Europa ausgehende Strömung, welche sich dem Ausdrücken der Perspektiven der Kinder verschrieben hat (Montgomery 2009: 43). Eine böse Zunge könnte jetzt behaupten, dass die Ethnologie nach dem Verlust ihres «traditionellen» Forschungsgegenstandes, dem Übersetzen einer «fremden» Kultur in die eigene, sich einem neuen Thema zugewandt hat: Dem Übersetzen der «fremden» Kultur der Kinder in die eigen. Man sah die Kinder nun nicht mehr als unvollendete Erwachsene, sondern als vollwertige Akteure in einer sozial geprägten Welt über die sie selbst informieren sollten (Montgomery 2009: 44f). Daraus entsteht ein methodisches Problem: Der Forscher, welcher der Erwachsenenwelt entstammt, ist ein Aussenseiter zu der von ihm erforschten Kindheit (Montgomery 2009: 47). Die Ethnologen wenden hierbei ähnliche Methoden an, wie bei dem erforschen «fremder Kulturen» im Allgemeinen.

Stack propagiert die Methode, «patterns of rights and duties in relation to children» dort zu untersuchen, wo **Konflikte** auftreten (2003: 83). Dadurch will sie aufzeigen, dass die «schwarze Familie» im Gegensatz zu ihrer Charakterisierung nicht «broken» ist (73). Die Kritik, dass die Kinder zur Erklärung beigezogen werden und nicht als eigenständige Akteure gesehen werden, lässt sich folglich auch an Stack üben.

Aber wie weit sind Kinder tatsächlich eigenständige Akteure? Wenn man an seine eigene Kindheit zurückdenkt, kann man sich vielleicht vorstellen, dass ein Kind selbst Entscheidungen trifft und sich in seiner Welt auslebt. Doch gerade Postmans Verständnis, dass die Kindheit im «Westen» als Gegensatz zum «Literaten» Menschen *konstruiert* ist, sollte uns als Warnung vor dieser Perspektive dienen. Wenn schon der Begriff kulturell definiert ist, so kann die Welt der Kinder gerade in einer holistischen Wissenschaft wie der Ethnologie nicht ohne Bezug zur restlichen Kultur beschrieben werden. Deswegen bin ich der Meinung, dass Schwartzmans Kritik über ihr Ziel hinausschiesst und man viel stärker dem methodischen Beispiel von Stack Folge leisten sollte.

Die in der Einleitung angesprochenen Fragen lassen sich dennoch nicht abschliessend beantworten, aber man kann sagen, dass die Kultur sich sicher im Bezug auf Veränderungen der «economic firmware» weiterentwickelt. Aber da die Menschen aktiv Änderungen an der «firmware» vornehmen, ist die Beziehung der «firmware» zur «software» wohl eher in einer Form der gegenseitigen Beeinflussung zu sehen und nur in klar definierten «real life» Situationen beschreibbar.

Note: 5(+)

Früher war alles besser!

6

War früher alles besser?

Es ist eine Binsenweisheit, dass früher alles besser war – dies könnte man auch mit Blick auf aktuelle Abstimmungen zu den Richtlinien über das Errichten von Gebäuden einer gewissen religiösen Minderheit behaupten. Es ist in meiner Vorstellung jedoch vor allem der älteren Bevölkerungsschicht vorbehalten, die verflossenen Jahre etwas verklärt zu betrachten.

Nach Sijaak van der Geest beklagen sich die Senioren der Kwahu-Tafo darüber, dass die «jungen Leute» nicht mehr wie früher bei ihnen Rat holen und dass der Respekt vor der alten Generation zu einer Darbietung ohne Inhalt verkommt (2004:57ff).

Nach ihm erklären die Autoren Schapera Cattell, Møller und Sotshongaye dies mit der von mir zitierten «Wahrheit», dass es die Hauptbeschäftigung der alten Leute sei, sich zu beklagen. Und sie sich somit logischerweise auch über das Verhalten der «heutigen Jugend» beklagen (van der Geest 2004: 58). Van der Geest kritisiert diese Sicht der Dinge und stellt die These auf, dass die «Performance» der jungen und alten Generation eine Strategie ist, um mit dem verschwinden der praktischen Reziprozität umzugehen (59).

Mein Ziel in diesem Essay ist es, van der Geests Anliegen darzustellen und aufzuzeigen, welche Argumente richtig sind und worin van der Geest scheitert.

Sijaak van der Geests Anliegen...

«The grandparents ... on both sides are the most honoured of all one's kinfolk.», so zitiert van der Geest (51) Fortes Aussage, welche ein halbes Jahrhundert vor seiner Forschung gemacht wurde, um den Status der alten Leute bei den Kwahu zu beschreiben. Ein «Nana», also ein Senior, sieht sich als Vorbild und Quell der Weisheit für die jungen Leute, welche ihm im Gegenzug dazu Respekt zollen (52). Dies drückt sich nach van der Geest auch in der Autorität um die Interpretation von Sprichwörtern aus (49). Auch die jungen Leute teilen diese Ansicht über die alten Leute, wie van der Geest in Interviews wie dem folgendem festgestellt hat: «The meaning of respect is getting nearer to the old and giving them the necessary honour.» (53).

Im Kontrast dazu steht die Beobachtung, dass die jungen Erwachsenen die alten Leute effektiv nicht um Rat fragen, dass das Wissen, welches diese anbieten können in den Augen der jungen Menschen wertlos geworden ist (50, 57).

Damit die «Fassade» der Rolle der alten Leute aufrechterhalten werden kann, verhalten sich die jungen Leute respektvoll gegenüber den Alten, welche sich allerdings über die Abwesenheit des echten Austausches zwischen den Generationen beklagen (59).

Zwei andere Argumente, die bei van der Geest fast zu kurz kommen, sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern und den gesellschaftlichen Veränderungen über die Zeit hinweg (58).

Erdmute Alber stellt in ihrer Forschung über Pflegeschafft bei den Baatombu fest, dass diese nicht nur eine Gesellschaft ist, wo die Pflegeschafft keine negative Konnotation wie in Europa besitzt und die «soziale Elternschaft» die Norm darstellt, sondern dass eine Veränderung der Pflegeschafft hin zu einer funktionaleren und eher westlich geprägten Elternschaft festgestellt werden kann (2004: 43f).

Auch Carolyn Sargent stellt in ihrer Forschung zur Hexerei und Kindestötung bei den Bariba fest: «In comparing rural and urban perspectives on infanticide, an assessment of delivery assistance indicates significant modifications in delivery practices and in the management of witch births [...]» (1988: 85). Nach ihr spiegeln die Differenzen zwischen Land und Stadt den Kampf des öffentlichen Sektors um die Souveränität im Bezug auf die Kindervorsorge wieder (86).

... und sein Scheitern

Obwohl van der Geest eine angebrachte Kritik an der Zuschreibung der «Performance» der alten Leute über die fehlende Kommunikation anbringt, weist seine Argumentation einige Lücken auf. So ist es offensichtlich, dass in der «Performance» über die Beziehung zwischen Alt und Jung auch ein gewisser «Status» erzeugt wird. Auch Montgomery weist auf die Bedeutung des Statusgewinnes hin, wenn eine Mutter ein Kind kriegt (2009: 65f). Aber mit dem Status ist immer auch ein ökonomisches Problem verbunden: Wie stark werden Kinder als Arbeitskraft oder Altersvorsorge gesehen? Nach Montgomery (67) und Goody (1984: 275) ist eine Beziehung zu ökonomischen Faktoren und dem Verhalten gegenüber ihren Kindern komplex und auch mit emotionalen Faktoren verknüpft, aber dennoch nicht von der Hand zu weisen. Auch van der Geest beschreibt, wie die Kinder dazu angehalten werden, den älteren

Früher war alles besser!

8

Leuten zu helfen (50), aber er schliesst daraus nur, dass die Kinder somit in einem reziproken Verhältnis zu den alten Erwachsenen stehen. Er sieht den auch später zur Schau gestellten Respekt als Überbleibsel der früheren Beziehung, aber ich denke, dass der Respekt viel mehr deswegen gezeigt wird, um die Kinder moralisch dazu anzuhalten, sich um die Alten zu sorgen. Durch diesen Prozess wird aktiv ein Machtverhältnis generiert.

Wieviel Einfluss die Perspektive einer Personengruppe auf das Verhalten gegenüber einer anderen Gruppe haben kann, verdeutlicht uns der Aufsatz von Gottlieb (2004: 104): «Ideology thus provides a blueprint [...] behavior by adults, while praxis, for its part, creates a [...] ideology».

Eine weiteres Fragezeichen kann bei der Wahl seines Beispiels, Kwaku Agyei (49) gesetzt werden, wenn man dies mit Finch und Mason vergleicht, welche betonen wie wichtig der biographische Aspekt bei der Bildung von emotionaler Bindung ist (1993: 95). Warum wählt van der Geest eine Person, welche er selbst als erfolglos bezeichnet (49)? Er will zeigen, dass gerade für Agyei das Spielen einer weisen Person wichtig ist. Aber um zu zeigen, dass die jungen Leute keine Kommunikation mit den Senioren pflegen, ist er ein schlechtes Beispiel: Wer würde einen «Versager» um Rat fragen? Und wie soll man sich «the warm and busy reciprocity» (58) bei Agyei vorstellen, welcher sich den Kindern gegenüber unfreundlich und gemein verhält (49)?

Was van der Geest auch vernachlässigt, ist das demographische Argument: Grosselternschaft ist (in Europa) ein neues Phänomen, entstehend in Bezug auf die Entstehung des Kindesbegriffes (vgl. Ariès 1975) und den demographischen Wandel um die Jahrhundertwende (Keck und Saraceno 2008: 133f). In Ghana hat sich die Bevölkerung zwischen 1960 und 2009 mehr als verdreifacht. Es steht ausser Zweifel, dass diese Entwicklung Einfluss auf die Gesellschaft hat. Schon «nur» in den 10 Jahren, in welchen van der Geest seine Feldforschung durchgeführt hat, müssten gewisse Veränderungen und Tendenzen festzustellen sein.

Rückblickend kann ich also festhalten, dass weder der «complaint discourse» noch die «performance-strategy» die Frage der gesellschaftlichen Rolle des Respektes der jungen Menschen gegenüber den alten Menschen in Ghana abschliessend klären können.

Das erste Geschlecht

9

Das erste Geschlecht

In der Einführung zur Ethnologie habe ich mich in einem längeren Essay mit dem Thema «gender» befasst. Dabei lernte ich, dass das Geschlecht eines Menschen durch die Gesellschaft konstituiert und zugeschrieben wird (West 1991: 13f).

Ich bin deswegen von der Annahme ausgegangen, dass «Kinder» zunächst keine eindeutige Geschlechtszugehörigkeit besitzen und diese erst durch die Sozialisierung lernen und verinnerlichen. So würde ein Junge sein Verhalten an einer idealisierten «männlichen» Person orientieren. West nennt hier das Beispiel von «Danny», welcher sich wie ein König verhalten wollte. Sein Ziel: Sich von einem «Baby», dem «ersten Geschlecht» abzugrenzen (1991: 28f).

Damit hatte sich die Rolle des «gender» bei Kindern meiner Ansicht nach erschöpft. Erst bei der Lektüre von Carolyn Sargent und Michael Harris ist mir die zweite Ebene, durch welche «gender» Einfluss auf Kinder nimmt, ersichtlich geworden: Das Geschlecht eines Kindes beeinflusst das Denken und Verhalten der Eltern und anderen Bezugspersonen diesem Kind gegenüber zu einem grossen Teil (Sargent 1998: 222). Auch Dermott untersucht die Beziehung zwischen dem Geschlecht und der Kindheit, allerdings im Zusammenhang des Geschlechtes der Eltern und der Aufgabenteilung der Eltern (2008: 62). Dies ist folglich eine dritte Ebene, durch welche «gender» die Kindheit beeinflusst.

Diese drei Ebenen, durch die das Geschlecht auf die Kindheit wirkt, möchte ich im folgenden untersuchen.

Das erste Geschlecht

10

Die drei Ebenen

Die **erste Ebene** ist die Offensichtliche: Knaben und Mädchen orientieren sich an Vorbildern ihres jeweiligen Geschlechtes und versuchen, diese zu imitieren oder sich von anderen abzugrenzen. Hier stellen sich die Fragen, an welchen Personen man sich weswegen orientiert. Diese Fragen lassen sich durch gezielte Untersuchungen klären. Man könnte auch versuchen zu erforschen, wie stark der Einfluss dieser Idole tatsächlich ist.

Wenn man nun zu der **zweiten Ebene** schreitet, so wird es bereits schwieriger, den Zusammenhang zwischen Geschlecht des Kindes und der Behandlung durch die Eltern herzustellen. Selbst in Gesellschaften, die durch eine starke Bevorzugung von Frauen auffallen (Sargent 1998: 202), werden die Mädchen nur zu 20% mehr mit den Begriffen «Loving» und «Reliable» verbunden (206).

Dazu kommt, dass in westlichen Gesellschaften viele Machtdifferenzen über die Definition der Menschen in ihrer jeweiligen Rolle in der Reproduktion gerechtfertigt wurden (vgl. Bourdieu 2005: 63, Moore 1999: 153). Die jamaikanische Gesellschaft ist nicht ohne Bezug zu dieser westlichen Ideologie zu sehen, auch wenn diese Vorstellung an Überzeugungskraft verliert (West 1991: 16). Deswegen ist der Unterschied zwischen den Assoziationen zu den beiden Geschlechtern nicht überdeutlich, aber trotzdem nicht zu vernachlässigen.

Wie Sargent weiter argumentiert, beeinflusst die Ideologie über die Geschlechter ultimativ auch das Verhalten der Leute gegenüber dem Aussetzen und Adoptieren von Kindern 1998: 212). So kommt die Untersuchung in Kingston auch zum Schluss, dass 20% mehr Knaben als Mädchen ausgesetzt werden (221).

Ihr eigenes Argument relativiert Sargent allerdings dadurch, dass sie beschreibt, dass Kinder nur in dem Fall ausgesetzt werden, wenn die Eltern finanziell nicht für ihre Kinder aufkommen können oder die Eltern die Kinder wegen einer Erkrankung der Kinder diese nicht grossziehen können (1998: 215f). Der zweiten Ebene kann im Fall von Jamaika in jedem Fall auch eine grosse Bedeutung zugemessen werden, auch wenn sie auch hier im Bezug zur individuellen Situation der Familie gesehen werden muss.

Die **dritte Ebene** bezieht sich auch auf die gesellschaftliche Ideologie zu den Geschlechtern und ist deswegen der zweiten Ebene sehr ähnlich. Ich habe sie auf eine andere Stufe gesetzt, weil nicht das Verhalten der Kinder, sondern das Verhalten der Eltern von der Ideologie der Gesellschaft beeinflusst wird. So sind in England vor allem die Mütter zuständig für die Pflege der Kinder, die Väter reden und spielen hauptsächlich mit den Kindern (Dermott 2008: 44).

Die «neue» Definition von Vaterschaft in England steht im Gegensatz zu der kulturellen Norm des «intensive mothering» (24). Sie definiert sich vor allem dadurch, dass die Väter «quality time» mit ihren Kindern verbringen, wobei sie in einem kurzen Zeitrahmen die Möglichkeit erhalten, eine enge Beziehung zu ihren Kindern aufrecht zu erhalten, indem die Väter mit ihren Kindern kommunizieren (Dermott 2008: 59). Wir sehen, wie das Verhalten der Eltern den Kindern gegenüber auch auf der dritten Ebene vom Geschlecht beeinflusst wird.

Das erste Geschlecht

11

Kindheit und «Gender»

Nun da ich diese für mich neue Sicht der Kindheit in drei geschlechtsspezifischen Ebenen erschlossen habe, möchte ich diese Einteilung kritisch hinterfragen. Benötigt man wirklich drei Kategorieren, um ein korrektes Framing von «gender» in der Kindheit zu garantieren?

Man kann die drei Kategorien in ihre Essenz destillieren: Sie bringen alle die gesellschaftliche Ideologie zur Kategorie «Geschlecht» zum Ausdruck. Die Kinder werden so in ihrer jeweiligen Rolle «engendered». Dass dies auf verschiedenen Ebenen geschieht, ist vielleicht allzu offensichtlich. Trotzdem habe ich zu Beginn meines Studiums keinen Bezug auf zwei dieser Ebenen genommen. Wenn man aber den Einfluss des Geschlechts in diesen wichtigen Bereichen ignoriert, so kann dies in einer Studie kaum zu den gewünschten Schlüssen über Kindheit und Elternschaft führen. Die «Natürlichkeit» der Begriffe blendet uns hier, wie Bourdieu dies so treffend beschreibt (2005: 71).

Um sich zu einer korrekten Betrachtung des Gegenstandes zu zwingen, kann es also durchaus angebracht sein, diese drei Ebenen zu konstruieren.

Dabei soll man allerdings nicht vernachlässigen, dass «gender» nicht der einzige auf Familien einwirkende Apparat ist, sondern einen bestimmten Teil der Kultur konstituiert. Hier möchte ich auch eine kurze Kritik an Sargent anbringen: Sie stützt ihr Argument durch ihre Forschung, welche sie in schönen Tabellen darstellt. Aber obwohl sie schreibt, dass «in general, more boys are born» (1998: 203), nimmt sie in ihren Statistiken zu Kindern nie Bezug auf das Verhältnis von «normalen» Knaben und Mädchen, die *nicht* ausgesetzt wurden. Ihre Aussage legt doch nahe, dass es insgesamt mehr Knaben als Mädchen gibt, wodurch das Argument, dass mehr Knaben ausgesetzt werden, wieder relativiert würde. Ich weiss nicht, ob diese Daten absichtlich fehlen, aber ich denke, dass ohne solche Daten die gezogene Schlussfolgerung, nämlich dass Mädchen aus ideologischen Gründen bevorzugt werden (1998: 224), mit Vorsicht genossen werden sollte.

Meine «Feldforschung» in der Jungschar

Um in das Thema meiner kleinen «Feldforschung» einzuführen, muss ich auch erklären, was meine Motivation war, das Seminar zur Kindheit und Elternschaft zu buchen. Dies führt dazu, dass ich im Rahmen dieses Essays nicht auf alle Daten eingehen kann, welche ich in diesem Essay verwende. Deswegen habe ich mich entschlossen, ein Addendum anzuhängen, wo detaillierte Informationen zu meiner Forschung stehen, ohne die das Essay aber auch lesbar bleiben soll.

Ich bin ein Leiter einer Jungschar (siehe Addendum), welche zum «BESJ» gehört. Dieser formuliert seine Mission wie folgt: «Alle Kinder und Jugendlichen in der Schweiz haben die Möglichkeit, das Evangelium so zu hören, dass sie sich für Jesus entscheiden können und in der Jüngerschaft gefördert werden.» (www.besj.ch). In meinem Essay werde ich versuchen, die Jungschar in der sozialen Lebenswelt der Kinder einzuordnen. Ich argumentiere, dass die Jungschar zu dem gehört, was Dermott als «activities that were largely independent of their parents» (2008: 47) bezeichnet.

Die «Umfrage»

Um meine Fragestellung zu klären, habe ich an einem Samstag 16 Kinder, welche die Jungschar besuchen, eine kurze Umfrage ausfüllen lassen. Damit habe ich zwei Ziele verfolgt: Ich wollte herausfinden, warum die Jungscharler in die Jungschar kommen und welche Aktivitäten für sie wichtig sind (die Umfrage und die gesammelten Ergebnisse befinden sich im Addendum). Es wurden gleich viele Mädchen wie Knaben befragt und das durchschnittliche Alter betrug 10 Jahre. Die befragten Kinder gehen seit durchschnittlich 3 Jahren in die Jungschar. Die wichtigsten mit der Jungschar verbundenen Begriffe sind «Spas» (9 Nennungen), «Spiel» (8) und «cool» (5). Wenn man nach negativen Punkten der Jungschar fragt, dann hat die Mehrheit keine Nennung gemacht (13 Personen). Daraus schliesse ich, dass die Bewertung der Jungschar durch die Kinder wahrscheinlich nicht nach «objektiven» Kriterien erfolgt.

Genau gleich wie Donzelot das mit der Analyse über die Institutionen zur «child-welfare» macht (1980: 10), so beginnt die Frage der Bedeutung einer Institution bei ihrem Sinn. In der Umfrage wird die «offizielle» Ideologie mit höchstens einer Nennung (Singen) gestreift, deswegen können wir annehmen, dass die Kinder und die Leiter aus verschiedenen Motivationen an der Jungschar teilnehmen. Darin sehe ich damit eine Bestätigung, dass das von Dermott erwähnte «informelle Netzwerk», durch welches Kinder mit ihren Freunden in Kontakt bleiben, ein wichtiger Ansatzpunkt zur Beschreibung der Bedeutung der Jungschar bleibt (vgl. 2008: 47).

Meine Frage, die darauf hinzielte, zu erfahren, ob persönliche Netzwerke ein Grund für den Besuch der Jungschar sein könnten, und, wieviele Kollegen man nicht nur in der Jungschar trifft.

Meine Folgerung ziehe ich nicht nur aus dem Resultat dieser Frage, sondern auch aus meinen Beobachtungen der 9 Jahre, während denen ich jetzt an der Jungschar teilhabe: Die involvierten Personen (Teilnehmer/innen & Leiter/innen) und auch die Inhalte sind relativ variabel und dienen vor allem dazu, einen Rahmen für das Austauschen und Simulieren von sozialen Spielen zu bieten. Der Zeitraum, den die Jungscharler

schon in die Jungschar gehen (3 von 10 Jahren), beweist, dass diesen wenigen Stunden trotzdem eine hohe Bedeutung zugerechnet wird, wenn man die Zeit in Relation zu ihrer Bedeutung für die Akteure darstellen will, wie das Dermott (2008: 62) verlangt. Die Bedeutung des sozialen Elementes wird dadurch unterstrichen, dass nur ein Jungschärler, welcher erst seit zwei Monaten in die Jungschar kommt, angegeben hat, dass er keine Kameraden, die er innerhalb der Jungschar trifft, auch ausserhalb der Jungschar trifft.

Kinder und ihre sozialen Netzwerke

Es gibt zwei methodische Kritikpunkte, denen ich mich stellen muss: Zum einen habe ich nur die Kinder, nicht aber ihre Eltern befragt und zum anderen haben einige Fragen auch bestimmte Antworten hervorgerufen. Ich habe die Eltern aus zwei Gründen nicht befragt. Erstens: Es gestaltet sich schwer, die Eltern zu erreichen. Als die Jungschar einmal die Eltern zur Teilnahme an einem «normalen» Jungscharnachmittag aufgerufen hatte, haben nur zwei Erwachsene an diesem Anlass mitgemacht. Und als ich eine Umfrage auf der Homepage der Jungschar gestartet habe, erhielt diese im Verlauf eines Jahres insgesamt 10 Antworten, welche zu einem grossen Teil nicht von Eltern der Kinder, sondern von Leitern der Jungschar ausgefüllt wurde. Der zweite Grund ist der tatsächliche Einfluss der Eltern. Es sind die Eltern, welche die Kinder jeden zweiten Samstag in die Jungschar schicken, aber es sind nicht die Eltern, welche die Jungschar auswählen. Die Kinder kommen zur Jungschar, weil sie von Kollegen dazu gebracht wurden, zu kommen, weil ältere Geschwister in der Jungschar sind oder weil sie in die Jungschar geschickt wurden und dort Freundschaften zu Leitern und anderen Jungschärlern geknüpft hatten. In dieser Situation mögen die Eltern einen Einfluss auf die Kinder ausüben, aber die Kinder und deren eigene soziale Netzwerke haben das grössere Gewicht.

Zur zweiten Kritik möchte ich betonen, dass ich durch meine Erfahrung bereits eine tiefe Kenntniss des abgefragten Gebietes habe. Eine weitere Kontrolle habe ich eingebaut, indem ich in der Frage zur Begründung des Besuches der Jungschar die Stichworte «Leiter, Kameraden, Spiele, Andacht» bereits vorgegeben hatte. Trotzdem wurde gerade hier hauptsächlich der «Spas» und die «Coolness» betont und auf keinen der anderen Begriffe eingegangen. Diese Liste könnte dazu geführt haben, dass «Spiele» in der Liste der beliebten Dinge öfter genannt wurde, ich denke trotzdem, dass die Form der Umfrage die Ergebnisse nicht zu stark verfälscht hat, da sie sich mit meiner eigenen Erfahrung deckt.

Kindheit & soziale Netzwerke

14

Ich stelle also fest, dass es für Schweizer Kinder ab 6 Jahren wichtig ist, ein persönliches Netzwerk zu pflegen. Im Seminar haben wir bei Montgomery gelesen, dass die Anthropologen der «child-centered anthropology» die Kinder als vollwertige Informanten betrachten wollen (2009: 46ff). Ich habe jedoch in den Studien über Kinder nicht feststellen können, dass die sozialen Netzwerke unter Kindern genauer beleuchtet wurden. Es wird vor allem die Beziehung der Erwachsenen zu den Kindern beobachtet (vgl. Van der Geest 2004, Finch 1993 oder Dermott 2008), aber der Einfluss von Kindern und ihren Beziehungen untereinander wird bei den Schlussfolgerungen über die Gesellschaft nicht berücksichtigt. Ich habe als Kind in Kamerun gelebt und wann immer wir nicht in der Schule waren, haben wir uns mit Kameraden getroffen und mit ihnen Spiele gespielt. Die so verbrachte Zeit würde ich im Rückblick als ebenso wichtig wie die mit den Eltern erlebte Zeit sehen. Deswegen habe ich in der Darstellung der Jungschar meinen Fokus auf dieses wenig beachtete Phänomen der sozialen Netzwerke unter Kindern gelegt. Ich hoffe, damit eine neue Perspektive der Betrachtungsweise der Lebenswelten von Kindern eröffnet zu haben.

Addendum I

XV

Addendum I

Ich bin seit 5 Jahren Leiter und seit einem Jahr bin ich der Hauptleiter der lokalen Jungschargruppe. Die Jungschar ist ein Verein, in seiner Art ganz ähnlich mit den Pfadfindern: Eine Gruppe von etwa 15-20 Kindern und 5 Leitern trifft sich jeden zweiten Samstag Nachmittag während 3 Stunden um die von den Leitern organisierten Spiele zu spielen. Ich habe vor der Teilnahme in der Jungschar auch bei den Pfadfindern mitgemacht und auch heute noch Kontakt zu einigen der aktuellen Leiter der Pfadfinder, was mich in die Lage versetzt, die beiden Gruppen in der Schweiz und in Roggwil zu vergleichen. Wenn die Form der beiden Vereine nun ziemlich gleich ist, liegt der Unterschied in der zusätzlichen religiösen Ausrichtung der Jungschar. Diese Beschäftigung mit dem Thema, welche man auch als langjährige «teilnehmende Beobachtung» bezeichnen könnte, führt dazu, dass ich dieses Thema möglichst ausführlich besprechen möchte. Damit sprengt ich den Rahmen dieser Essays sehr schnell. Um trotzdem die interessantesten Informationen zu diesem Thema zu liefern, stelle ich dieses Addendum bereit.

Ein Jungscharnachmittag

Ein «normaler» Jungscharnachmittag kann wie folgt charakterisiert werden: Man trifft sich am Samstag um 14.00. Danach gibt es eine kurze Begrüssung und Einführung, welche etwa 15 Minuten dauert. Während den nächsten 30 Minuten findet die «Andacht» statt, wobei eine (meist biblische) Geschichte erzählt und besprochen wird. Danach werden 15 Minuten Lieder gesungen. Von 15 bis 16.45 Uhr wird ein «Spiel» durchgeführt. Ein Spiel besteht oft aus dem Verdienen einer virtuellen Währung, wobei die Teilnehmer in kleinere Gruppen aufgeteilt werden und gegeneinander antreten. Zum Abschluss wird eine kleine Vesper eingenommen und man verabschiedet sich.

Die Organisation

BESJ (Bund Evangelischer Schweizer Jungscharen) ist der Verband, über welchen die Ausbildung der Jungscharleiter erfolgt. Die Leiter besuchen vom BESJ durchgeführte Kurse, wo ihnen das Wissen um das Leiten der Jungschar nach der Vorstellung des BESJ vermittelt wird. Das «Leitbild» (die Mission) habe ich aus der Website kopiert, da dieses schon seit mindestens 5 Jahren konstant ist und durch die evangelische Orientation des Vereins in der nahen Zukunft kaum geändert wird.

Die Jungschar wird von der Landeskirche finanziert und arbeitet auch oft mit der Kirche und ihren Vertretern zusammen. Auch deswegen denke ich, dass ähnlich wie bei den Pfadfindern das «fördern» der Kinder für die Veranstalter zentral bleiben wird.

Addendum I

xvi

Umfrage

Wie alt bist du?	Wie ist dein Geschlecht?	Wie lange gehst du schon in die Jungschar (Jahre)	Warum gehst du in die Jungschar?	Was gefällt dir in der Jungschar?	Gefällt dir in der Jungschar etwas nicht?	Wieviele deiner Kollegen der Jungschar triffst du auch sonst?	Möchtest du dem Leiterteam noch etwas mitteilen?
14	weiblich	5	Weil es mir gefällt	Alles	Nööööh	1	
12	männlich	6	Jungschar ist cool	Alles	Nein, es ist ganz okej	10	Friede sei mit euch!
10	weiblich	1	Sie ist kul	Die Spiele und das Singen	Kosi Fotografirt mich immer	4	Kosi soll mich nicht Fotografieren Bitte
7	weiblich	1	Weils gul ist	Spile	Sokenspil	4	-
9	weiblich	1	Weil sie cool ist	Die Spiele die wir machen.		4	NEIN
10	weiblich	4	Weil es spass macht.	alles	nichts	1	cool das es die Jungschar gibt
8	weiblich	2	iii gette in Jungschi wei es lustig ist	ales		2	
6	männlich	0.1667	Spiele, Spass	Spiele fast alles	gefällt alles	0	
10	männlich	0.0385	alles	alles	nein	2	nein
13	weiblich	7	Wegen einem Gottesdienst	Spiele, Kameradschaft, Spass, ...	Es kommt mir nichts in den Sinn.	1	Weiss nichts.
11	weiblich	5	Weil meine Schwester	Spiele, Kameradschaft, Spass	Weiss nicht...	3	Bis jetzt nichts!
12	männlich	2	Spiele, Spass, Kameraden	Sehr gut	Nein	2	Nein
11	männlich	4	Spiele und Spass	Spiele		4	Nichts
11	männlich	3	Spiele, Spass	Spiele		4	-
10	männlich	4	Spiele, Spass	Spiele	nichts	4	nein
	männlich	4	Wegen dem Spasshaben	Die netten Leiter	Die kindische Spiele	1	NEIN

Quellenangaben

- Ariès, Ph.** (1975) *Geschichte der Kindheit*. München, Wien: Carl Hanser. Kapitel 2, pp. 92-112, Schlussbemerkung pp. 209-221 und Schlussbetrachtung pp. 559-564.
- deMause, L.** (1994): *Hört Ihr die Kinder weinen? Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt / Main pp. 12-111.
- Postman, N.** (1983): *Das Verschwinden der Kindheit*, pp. Kapitel 2 und 8: 31-48, 137-160.
- Donzelot, J.** (1980) *The Policing of Families: Welfare Versus the State*. London: Hutchinson. Kapitel 2, pp. 9-47
- Zelizer, V.A.** (1994) *Pricing the Priceless Child: The Changing Social Value of Children*. Princeton: Princeton University Press. Kapitel 1-3, pp. 22-112.

- Montgomery H.** (2009) *An Introduction to Childhood. Anthropological perspectives on Children's Lives*. Chichester: Wiley-Blackwell. Kapitel 1, pp. 17-49.
- LeVine, R.A., et. al.** (2008) *The Comparative Study of Parenting*. In R. A. LeVine and R. New (eds), *Anthropology and Child Development. A Cross-Cultural Reader*. Oxford: Blackwell, pp. 55-65.
- Stack, C. B.** (2003) *All Our Kin: Strategies for Survival in a Black Community*. New York: Basic Books. Kapitel 4, pp. 45-61 und Kapitel 5, pp. 62-90.

- Montgomery, H.** (2009) *An Introduction to Childhood. Anthropological perspectives on Children's Lives*. Chichester: Wiley-Blackwell. Kapitel 2, pp. 50-78.
- Goody, E.** (1984) *Parental strategies: calculation or sentiment? Fostering practices in West Africa*. In: Medick, Hans / Warren Sabeen, David (eds): *Interest and emotion. Essays on the study of family and kinship*. Cambridge University Press, Cambridge, pp. 266-277.
- Alber, E.** (2004) *"The Real Parents are the Foster Parents": Social Parenthood among the Baatombu in Northern Benin*. in F. Bowie (ed.): *Cross-Cultural Approaches to Adoption*. London: Routledge, pp. 33-47.
- Sargent, C. F.** (1988). *Born to die: Witchcraft and infanticide in Bariba culture*. *Ethnology* 27/1: pp. 79-95.
- Gottlieb, Alma** (2004) *The afterlife is where we come from. The culture of infancy in West Africa*. The University of Chicago Press, Kapitel 4: Spiritual Beng Babies.
- Taylor, Janelle S.** (1998). *Image of Contradiction: Obstetrical Ultrasound in American Culture*. In: Franklin, Sarah / Ragoné, Helena (ed.): *Reproducing Reproduction: Kinship, Power, and Technological Innovation*. Philadelphia, pp. 15-47.
- Finch, J. und J. Mason** (1993) *Negotiating Family Responsibilities*. London and New York: Routledge. Kapitel 3, pp. 60-96.
- Keck, W. / Ch. Saraceno** (2008) *Grandchildhood in Germany and Italy: An Exploration*. In: Arnlaug Leira and Chiara Saraceno (eds.) *Childhood: Changing contexts. Comparative Social research Vol. 25*, United Kingdom, North America, Japan, India, Malaysia, China: Emerald: pp. 133-164.
- Geest, van der** (2004), *Grandparents and Grandchildren in Kwahu, Ghana: The Performance of Respect*, *Journal of the International African Institute*, Vol. 74, No. 1, pp. 47-61.

Quellenangaben

Moore, Henrietta. 1999. *Whatever Happened to Women and Men? Gender and other Crises in Anthropology*. In: *ibid.*, ed. Anthropological Theory Today. Oxford: Polity Press.

West, Candace and Don H. Zimmerman. 1991. „*Doing Gender*“. In: Judith Lorber, and Susan A. Farell. eds. *The Social Construction of Gender*, London: Sage.

Bourdieu, Pierre. 2005. „*Die symbolische Gewalt*“ In: (Ders.) *Die männliche herrschaft*. Frankfurt/M: suhrkamp, pp. 63-78

Sargent, Carolyn and Michael Harris. 1998. „*Bad Boys and Good Girls: The Implications of Gender Ideology for Child Health in Jamaica*“ in „Small Wars - The cultural politics of childhood“ Carolyn Sargent & Nancy Scheper-Hughes, pp 202-227.

Dermott, E. (2008) *Intimate Fatherhood. A sociological Analysis*. London and New York: Routledge. Kapitel 1, pp. 7-24 und Kapitel 3, pp. 43-63.